ZUM BEITRAG DES BREKLUMER PREDIGER- UND STUDIENSEMINARS (1981–1998) FÜR DIE WESTKÜSTE¹

PAUL-GERHARD VON HOERSCHELMANN

Vorbemerkung: Wenn man an die Geschichte Breklums – besonders in neuerer Zeit – denkt, darf das Studien- und Predigerseminar nicht fehlen, das hier in der Zeit von 1981–1998 seine Wirkung entfaltet hat. Der folgende Beitrag ist im Zusammenhang mit der Schließung des Seminars entstanden und spiegelt deshalb die Geschichte und Arbeit des Seminars aus diesem aktuellen Anlass wieder, ist also auch ein Zeitzeugnis. Dennoch ist es gut zu Beginn einige Daten und Fakten zu nennen:

- 1981 beschließt die Nordelbische Synode auf Vorschlag der Kirchenleitung die Einrichtung eines weiteren Predigerseminars in Breklum, um die große Zahl der Bewerberinnen und Bewerber für das Vikariat aufnehmen zu können. Es ist der Wunsch von Bischof Dr. F. Hübner, dass dies in Breklum geschehen soll.
- Zum 1. 9. 1981 wird Pastor Hans Reimer von der Kirchenleitung zum Dozenten und Leiter des Ausbildungszentrums Breklum berufen. Es beginnt die erste Vikarsgruppe.
- Am 9. 5. 1982 wird die Einweihung nachgeholt.
- Bald darauf verlässt Pastor Reimer das Seminar nach seiner Berufung zum Leiter des Pädagogisch-Theologischen Instituts (PTI) in Kiel.
- Am 1. 3. 1983 tritt Pastor Paul-Gerhard von Hoerschelmann seine Nachfolge als Direktor des Studien- und Predigerseminars der Nordelbischen Kirche (NEK) Breklum – so bald darauf die Bezeichnung – an.
- Am 1. 8. 1984 kommt Pastor Hans-Joachim Haeger als Studienleiter hinzu.
- Am 1. 12. 1990 kommt Pastorin Gesa Kratzmann mit einer halben Stelle als Studienleiterin für die Seelsorgeausbildung ins Seminar, zur anderen Hälfte arbeitet sie als Seelsorgerin im Kreiskrankenhaus Husum.
- Von Anfang an leitet Frau Isolde Brendler das Sekretariat.
- Ab 1. 8. 1986 begleitet Frau Sigrid Paulsen die Bibliothek auf Stundenbasis.
- Am 26. 02. 1995 verlässt P. Hoerschelmann das Seminar und geht nach Estland, um dort das Seminar aufzubauen.
- Am 15. 05. 1995 folgt ihm Pastor Achim Korthals als Direktor in Breklum nach und erfährt bald darauf, dass es zur Schließung des Seminars kommen wird.

¹ Es handelt sich um die gekürzte Fassung eines Vortrages, die vom Autor in Sönnebüll am 12. August 1998 bei der Verabschiedung vom Predigerseminar Breklum vorgetragen wurde.

- Die Versorgung des Seminars geschieht die ganze Zeit auf gute Weise durch das „Aktions- und Besinnungszentrum Breklum“. Das Seminar ist Mieter und Gast des Nordelbischen Missionszentrums und ist untergebracht im Bahnsenhaus und im ehemaligen Arztgebäude.
- In Zusammenarbeit und Absprache mit dem Predigerseminar Preetz und dann auch Hamburg sind dem Breklumer Seminar die Kirchenkreise Flensburg, Südtondern, Husum-Bredstedt, Norder- und Süderdithmarschen, also vorrangig die Westküste, zugewiesen.
- In den Gemeinden dieser Kirchenkreise finden die Vikarinnen und Vikare ihre Vikariatsleiterinnen und -leiter. Am Ende haben auf diese Weise 230 Vikarinnen und Vikare das Seminar durchlaufen, und es sind wesentliche Erneuerungsimpulse für die kirchliche Situation an der Westküste entstanden.

Am 4. Oktober 1998 wird das Seminar auf Beschluss der Kirchenleitung geschlossen.

Nach dieser eher tabellarischen Übersicht über die Geschichte des Predigerseminars nun eine thematische Besinnung anlässlich des Endes des Predigerseminars: Es gibt ja zweierlei Arten, die Geschichte zu betrachten: eine anhand der sogenannten Fakten und Ereignisse, die andere anhand und durch die Menschen, die die Geschichte betreiben, erfahren, deuten und erleben. Die Fakten-Historie bleibt immer blass und irgendwie unwahr, da Geschichte erlebt wird. Man lese Luther und die Bekenntnisschriften, um eine Bestätigung dieser Ansicht zu erhalten. Nicht Zufall und Irrtum beherrschen das Geschehen, wie manche meinen, sondern der geheime Sinn, den Gott dem Leben gibt, indem er auf krummen Linien gerade schreibt.

Ich will das Ende des Breklumer Predigerseminars, mit dessen Leben ich als sein Leiter in 12 Jahren intensiv verbunden war, in der Weise bedenken, dass ich nicht einfach in tiefe Trauer und Klage versinke, sondern den Blick zugleich darauf richte, was dies Predigerseminar für die Kirche – insbesondere die Kirche an der Westküste – geleistet hat und wofür es Anlass gibt zu danken.

Ich habe mein erinnerndes Gedenken zu dieser „Kasualie“ in der Weise geordnet, wie ich es Vikarinnen und Vikaren in Deutschland und Estland immer wieder dringend nahegelegt habe: nämlich im trinitarischen Sinne, vor und mit Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist. Warum?

Meine Erfahrung aus eigenen Situationen und vielen anderen Erlebnissen ist es, daß die Flutwelle der jeweiligen menschlichen Aktualität die Erinnerung

an die Realität des Glaubens wegschwemmt. Es bleibt allzu häufig nur das „de mortuis nihil nisi bene – über die Toten nichts als nur das Gute“ übrig – ein wahrer aber christlich und menschlich nicht ausreichender Satz ist. Also wollen wir das erinnernd-reflektierende Gedenken nach den drei Grundartikeln unseres Glaubens ordnen:

1. GOTT VATER – ODER WOFÜR HABE ICH ZU DANKEN?

Der Reichtum der Breklumer Zeit bestand für uns in der Dichte der menschlichen Begegnungen und den vielen neuen geistlichen und geistigen Erfahrungen. Vor mir sehe ich die Gesichter der vielen Vikarinnen und Vikare im Seminar oder bei uns im Hause und die der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Uns verband bei aller menschlichen Verschiedenheit und natürlich auch bei allen menschlichen Problemen eine freundschaftliche inspirierende Zusammenarbeit. Wir hatten uns dazu entschieden, die Woche in der Regel im Mitarbeiterkreis mit einer gemeinsamen Andacht zu beginnen und danach unsere Aufgaben zu besprechen – und die Gruppen in jedem Kurs einmal zu uns unter das Dach unseres Pastorates in Sönnebüll einzuladen.

Im September 1981 hatte Pastor Hans Reimer mit der ersten Vikarsgruppe in Breklum den Seminarbetrieb begonnen. Die Einweihung wurde dann am 9. Mai 1982 nachgeholt. Er blieb ein gutes Jahr und ging dann nach Kiel ans PTI. Dort war die Stelle des Leiters freigeworden. Seiner religionspädagogischen Leidenschaft entsprach diese Aufgabe noch mehr als die im Seminar. Er hat in vielem mit großem organisatorischen Geschick den Grund für die Arbeit in Breklum gelegt. Die Enttäuschung der Vikare, daß er so schnell wieder ging, war groß und die Begrüßung des Nachfolgers zu Beginn dementsprechend kühl bis abweisend. Ich begann am 01. 03. 1983 meine Aufgabe. Der kühle Anfang wich einer guten Zusammenarbeit. Ich bin heute den Vikarinnen und Vikaren dankbar für die Hilfe bei diesem auch für mich neuen Schritt.

Am 01. 08. 1984 kam dann Pastor Hans-Joachim Haeger aus Lunden nach Breklum und übernahm schwerpunktmäßig die Religionspädagogik. Das war eine sehr große Hilfe. Hajo Haeger hat von da an mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit und Ausdauer den Breklumer Vikarinnen und Vikaren den Weg in die Schule, das Unterrichten und die themenzentrierte Interaktion (TZI) von Ruth Cohn geöffnet.

Zur Einrichtung dieser Stelle verhalf mir im wesentlichen Pastor Dr. Jörn Halbe, Freund und Kollege aus Preetz. Unvergesslich sind unsere regelmä-

gen Treffen in Brekendorf in den Hüttener Bergen, auf halber Strecke zwischen Breklum und Preetz, wo wir uns gegenseitig inspirierten, miteinander theologisierten und planten.

Mit dem 31. 4. 1998 wurde Hajo Haeger angesichts der kommenden Schließung des Seminars nach langjähriger und bewährter Tätigkeit verabschiedet.

Am 1. 12. 1990 stieß dann durch eine glückliche Fügung – sie suchte eine neue Arbeit, und wir suchten eine Mitarbeiterin – Pastorin Gesa Kratzmann zu uns und übernahm die Seelsorgeausbildung in Verbindung mit der Krankenhausseelsorge in Husum mit jeweils einer halben Stelle. Ich danke Propst Manfred Kamper, dass er sich für diese Lösung mit eingesetzt und sie ermöglicht hat. Das war ein Zeichen für die gute Zusammenarbeit zwischen Kirchenkreis und Seminar. Mit ihrer seelsorgerlichen Kenntnis und Erfahrung übernahm Gesa Kratzmann zugleich den inhaltlichen Teil der mentorale Begleitung für die Vikarinnen und Vikare, während Hajo Haeger und ich uns, neben Leitung und Unterricht im Seminar, die anderen Aufgaben des Mentorats, d. h. der Begleitung der Vikare mit Studientagen und Hospitationen, teilten. Nach meiner Einschätzung sind wir mit diesem integrierten Modell gut gefahren – auch wenn es der Ausbildungsideologie etwas widersprach, dafür aber der Wirklichkeit in Amt und Dienst der Kirche mehr entsprach.

Mein Abschied am 26. 02. 1995 nach zwölf Jahren und die Nachfolge von Pastor Achim Korthals, der am 15. 05. 1995 eingeführt wurde, geschah noch ganz im Zeichen einer Fortsetzung der Arbeit. Das Seminar war gegründet worden, weil die Zahl der Absolventen des 1. Theologischen Examens Ende der 70er Jahre sprunghaft und erfreulich gestiegen war. Die Ausbildungsstätten in Preetz und Hamburg waren nicht mehr allein in der Lage, die reiche Ernte einzufahren. In Breklum gab es Raum und gute Voraussetzungen. Die Kirchenleitung beschloß die Einrichtung eines weiteren Seminars. Es bestand die einmalige Chance, endlich alle Pfarrstellen zu besetzen und darüber hinaus das weitmaschige Netz des pastoralen Dienstes endlich etwas enger zu knüpfen. Meines Wissens ist die Dichte der Pfarrstellen im Verhältnis zu den Gemeindegliedern in Bayern doppelt so hoch wie in Nordelbien. Kein Wunder, daß der Fischzug – man denke an den Auftrag Jesu an seine Jünger, nun Menschenfischer zu werden – nicht gelingen konnte. Leider war aber der Beschluß der Kirchenleitung zur Einrichtung des Breklumer Seminars zunächst nur provisorisch. Wie konnte man aber „provisorisch“ ausbilden? Eine klare Befristung von Anfang an wäre besser gewesen. So kostete es einige Anstrengungen, bis dann auch für Breklum eindeutige Regelungen gefunden wurden.

Ebenso unerwartet nahm dann aber die Zahl der Theologiestudenten seit Mitte der 80er Jahre wieder ab – und vor allem das Geld in der Kirchenkasse, so daß Achim Korthals, kaum eingeführt, vor der Aufgabe stand, das Seminar zu Ende zu führen. Ich hatte mich sehr gefreut, daß er kam, und plagte mich nun mit dem schlechten Gewissen, ihn mit in diese Lage hineingelockt zu haben. Alle Versuche, die theologische Pflanzstätte im Norden als „Nordisches Seminar“ zu erhalten und weiterzuentwickeln – auch in Verbindung zu Skandinavien und dem Baltikum – scheiterten.

Manche mögen in dieser Entwicklung auch eine Widerlegung meiner anfänglichen These von der menschlichen Geschichte sehen. Doch wurden auch diese Beschlüsse von Menschen herbeigeführt. Immerhin hatte die Nordelbische Kirche eine sehr verantwortliche und erfolgreiche Personalentwicklungsplanung begonnen.

Nach meiner Ansicht ist sie zu früh abgebrochen worden. So überläßt man sich den scheinbar einleuchtenden Naturgesetzen von Ebbe und Flut. Hier in Nordfriesland haben allerdings die Menschen nach vielen schmerzlichen Erfahrungen gelernt, mit solchen Ereignissen umzugehen und rechtzeitig Deiche zu bauen.

Es gibt wohl selten eine Möglichkeit einer so intensiven Lebens- und Glaubensgemeinschaft wie im Vikariat und im Predigerseminar. Am meisten danke ich deshalb den fast 200 Vikarinnen und Vikaren, denen wir in Breklum begegnet sind. Wenn ich in manchen Augenblicken auch über die „permanente Konfirmandenfreizeit“ geklagt habe, so möchte ich gerade auch diese Erfahrungen nicht missen. Das Vikariat ist gerade Ort der Entwicklung zur christlichen Persönlichkeit. Der Lehrer ist Spiritual, Prellbock und Trainer zugleich. Wir sind in den meisten Fällen miteinander und aneinander gewachsen. Wir haben gelernt, welche Rolle das geistliche Leben spielt, das Stehen in der Tradition des Gebetes und Gottesdienstes und der Theologie – und welche Bedeutung das Vertrauen hat. Ich habe solches Vertrauen als Wirkung des Heiligen Geistes erlebt. Es war nicht selbst gemacht und selbst verdient – ein wirkliches Wunder! Wo es geschah, öffneten sich die Horizonte. Das Lernen und Hoffen ging voran. Wo es nicht geschah – und auch dieses gab es und gibt es – blieb der „Brunnen des Heils“ verschlossen und trocken. Ich habe solches in Estland eigentlich noch intensiver erlebt und Bonhoeffers Vorstellung vom „gemeinsamen Leben“ noch besser verstanden. So beginnt der Weg zur „Gemeinschaft der Ordinierten“ oder „ordo ordinatorum“. Dieses ist ein hohes geistliches Gut unserer Kirche. Solches begann und geschah in Breklum und wirkt weiter fort. War und ist aber

nicht gerade die kleine Zahl in den kleineren Seminaren die Voraussetzung für ein gemeinsames Leben oder jedenfalls eine Begünstigung?

Ich hatte vor dem Weg ins Breklumer Predigerseminar als Gemeindepastor und als Sozial- und Männerpastor gedient und war noch nicht wie Narziß in mein Spiegelbild verliebt. Gerade das war der Grund, aus dem heraus ich mich für diese Aufgabe meldete. Mich bewegte die Aufgabe, den christlichen Glauben in der Realität der modernen Gesellschaft, der Ökonomie und Wissenschaft wie Technik zu leben. Ich war so ein Außenseiter unter den Lehrenden – oder sie waren oft Außenseiter im Blick auf die Realität. Wir haben bis zum Schluß darum gerungen, welches der richtige Weg sei. Das hält lebendig. Weder die soziologische Sicht allein, wo es um die Macht und das Interesse geht, noch die psychologische Sicht allein, wo es um das Selbst und die Seele geht, noch die pädagogische Sicht allein, die den Menschen durch Einsicht für veränderbar hält, reichen aus, sondern die durch den Glauben an Christus gewonnene Innerlichkeit und Äußerlichkeit, die Veränderbarkeit unseres Lebens. Die Humanwissenschaften helfen zur Vertiefung des christlichen Glaubens, sind aber nicht dessen Ersatz. Ich habe selbst in dieser Zeit sehr viel gelernt. Wer lehrt, lernt. Und wer lernt, lebt – und wenn das aufhört, soll er auch aufhören.

Ich habe in Breklum aufgehört, aber deshalb nicht aufgehört zu lernen. Ich mußte in Pension gehen, um nach Estland gehen zu können und dort die Vikarsausbildung, Fortbildung und kirchliche Ausbildung überhaupt aufzubauen und zu koordinieren. Das war dann die größte Herausforderung meines Lebens. Ein kurzfristiger Besuch unterscheidet sich völlig von einem längeren Aufenthalt, bei dem wir an allen Freuden und Leiden des Lebens in einem anderen Lande teilnehmen. Ich lernte zu verstehen, unter welchen ungleich härteren Erfahrungen und Bedingungen unsere estnischen Schwestern und Brüder gelebt haben und leben. „Hoffnung für Osteuropa“ ist wohl die zutreffendste Bezeichnung für das, was auch in Zukunft nötig ist. Mit dem Geld, das ich zu meinem Abschied in Breklum gesammelt habe, und vielen Spenden habe ich die Vikariatsausbildung beginnen können. Unsere Unterstützung bleibt nach wie vor nötig. Ich freue mich darüber, daß ich Nachfolger gefunden habe, die als Esten die Sache weiterführen.

Rückblickend muß ich sagen, daß ohne Breklum dieser ökumenische Einsatz nicht möglich gewesen wäre. Es war die 7. Breklumer Vikarsgruppe, die 1988 mit Hilfe von Pastor Reimer die erste Reise nach Estland unternahm. Es waren im Wesentlichen ihre Bereitschaft und Begeisterung, die das nachfolgende Partner- und Austauschprogramm zwischen estnischen Pastoren

in der Ausbildung und deutschen Vikaren in Gang setzte. Unsere Nordelbische Kirche und die Kirchenkreise griffen uns unter die Arme. So kam es dann zur Bitte von Jaan Kiivit, dem damaligen lutherischen und estnischen Erzbischof, dass ich nach Estland kommen sollte. Ich habe das als Gottes Führung und Fügung angesehen.

2. JESUS CHRISTUS ODER: WORAN KÖNNEN WIR GLAUBEN?

In Breklum und erst recht in Estland in der postmodernen oder postkommunistischen Situation habe ich gelernt, daß es auf das klare Bekenntnis ankommt. Wir in Westeuropa wissen gar nicht mehr, welchen Schatz wir in der christlichen Tradition haben, d.h. in der Überlieferung des Glaubens von einer Generation zur anderen. Tradition wird völlig zu Unrecht oft als abgestanden angesehen. Der freundliche Bett Nachbar mittleren Alters im Tallinner Unfallkrankenhaus hatte noch nie etwas von der Bibel gehört. Er zimmerte sich seine Privatreligion zurecht, während ich auf den Schatz biblischer Bilder und Überlieferungen zurückgreifen konnte und ihm davon erzählte. Uns kann es bald ebenso ergehen, wenn wir nicht das deutliche Bekenntnis wagen und uns als Christen zeigen. Wenn die evangelische Kirche immer mehr an Bedeutung verliert, dann, weil sie keinen Mut hat, den Grund ihres Glaubens zu zeigen, im Verhalten wie in der Kleidung und in den Symbolen. Ich habe in dieser Situation wieder gelernt, das Kreuzeszeichen über Stirn und Brust zu schlagen.

In meinem grundsätzlichen Thesenpapier zur Ausbildung hatte ich formuliert und mit jeder Gruppe besprochen, daß es das vornehmste Ziel des gemeinsamen Lernens und Lebens sei, das „Christusbewusstsein“ zu fördern. Dieses Christusbewusstsein umfasst das Selbstbewusstsein und Weltbewusstsein und bewahrt uns vor Egomane. So haben wir selbst Teil und werden selbst zum Teil der christlichen Gemeinde – und Tradition. Ich habe den Eindruck, daß die täglichen Andachten der tragende Teil der Ausbildung waren. In Tallinn habe ich dann konsequent die Tagzeitengebete eingeführt und geübt. Ich höre erfreut davon, daß jetzt wieder Liturgie und Meditation hoch im Kurs stehen, nachdem man vor Jahren meinte, darauf verzichten zu können. Warum müssen wir aber immer von einem Extrem in das andere fallen? Frömmigkeit und Verantwortung gehören zusammen. Den Menschen entgegenzugehen, heißt nicht, sich ihnen bis zur Unkenntlichkeit anzupassen. Ich verdanke Christus Ursprung und Ziel meines Lebens. Dies zu zeigen und zu bezeugen habe ich als das wichtigste Ziel im Vikariat angesehen.

Aber was bedeutet das? In der Männerarbeit habe ich gelernt, was Rechtfertigung als Befreiung vom Leistungszwang bedeutet. Es geht nicht um eine theologische Formel, sondern um eine persönliche Erfahrung der Freiheit von Leistungszwang und um die Freude an der Leistung für andere. In der Sozial- und Industriearbeit habe ich gelernt, was heute Religion bedeutet und wie stark sie sich in der Ökonomie äußert. Die Ökonomie ist wohl die stärkste Sinnbindung und Sinnstiftung unserer heutigen Tage. Religion für sich genommen ist aber blind und stumm – und oft ohne Gott, dafür voller Götter. Es muß gefragt werden, welcher Sinn und welche Werte dahinter stehen. Vor allen Dingen darf es keine Religion ohne Theologie und Ethik geben. Hier liegt die große Herausforderung unserer Zeit an die Christen.

Im Predigerseminar habe ich gelernt, was Vergebung und das einmalige Opfer Jesu Christi bedeuten. Ich meine damit nicht nur einzelne Taten, sondern die Ursünde des mangelnden Vertrauens. Wer mit Menschen so dicht zusammenlebt wie ein Predigerseminarsleiter, weiß wie viele Fehler er macht. Das Schwerste aber ist, diese Fehler zuzugeben und um Vergebung zu bitten. Ich habe viele Fehler gemacht – und durch Gottes Gnade erlebt, wie befreiend es sein kann, diese Fehler auch zuzugeben. Menschlich gesehen ist das schwer möglich. Wenn ich aber weiß, daß ich von Gott gehalten bin, daß er mir mein mangelndes Vertrauen vergibt, dann kann ich auch vergeben, ohne mir etwas zu vergeben. Und solche Vergebung macht frei. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß für mich Vergebung so etwas bedeutet wie Auferstehung. Ich habe das auch persönlich lernen müssen und schließlich dankbar angenommen. In vielen Situationen wäre es nicht möglich gewesen, miteinander weiterzugehen und weiter zu lernen, wenn nicht die befreiende Gnade eines neuen Anfangs bestanden hätte.

Noch mehr Erstaunen erweckt vielleicht mein Hinweis, daß ich auch gelernt habe, das einmalige Opfer Jesu Christi neu zu verstehen. Opfer ist ein unreligiöses, noch gar nicht christliches Verlangen. Das habe ich von René Girard gelernt. Ich empfehle sein Buch: „Das Ende der Gewalt“ (1977) zu lesen. Die Neigung, unsere Konflikte durch ein gewaltsames Opfer zu lösen, taucht überall im Leben auf, z. B. in Kriegen oder dort, wo wir jemanden zum Sündenbock erklären. Jede Gruppe – oder fast jede – sucht sich einen Sündenbock, auf den alles Versagen, alle Aggressionen abgeladen werden können. Die Opferrituale vollziehen sich oft in Gruppensitzungen und statt Blut fließen dann Tränen. Bei allem Geschick der Menschenführung ist es schwierig, solche Konflikte zu lösen. Mir hat dabei geholfen, zu verstehen, daß Jesus Christus mit seinem einmaligen Opfer alle solche menschlichen Opfer- und Sündenbockversuche und jegliche Gewalt überwunden hat.

Jenseits von Luther und Erasmus habe ich auch aktuell erlebt, daß es mit dem freien Willen des Menschen und der Vernunft nicht weit her ist. Menschliches Verhalten wird von Ängsten oder ihrer Spielart, den Interessen, geleitet. Wenn ich auch den Glauben an die Kraft menschlicher Vernunft verloren habe, so habe ich doch viel mehr gewonnen, nämlich die Erfahrung, zu welchem Vertrauen der christliche Glaube befähigt. Ich denke an unsere Gottesdienste, Feiern, Feste. Reisen ...nach Polen, in die damalige DDR, nach Estland – auch nach Rom.

3. HEILIGER GEIST: ODER: WAS KÖNNEN WIR TUN?

Bei der Entstehung des Predigerseminars Breklum spielte ein eigenartiger Begriff eine Rolle. Er ist in den Protokollen nachzulesen. Irgendjemand hatte das Wort vom „Epizentrum“ in Breklum neben dem angestammten Predigerseminar in Preetz aufgebracht. Dieses geheimnisvolle Wort machte hinfort die Runde, ohne daß man nach seiner eigentlichen Bedeutung fragte. Es bezeichnet als Fachbegriff den Entstehungsort eines Erdbebens. Gemeint war wohl eine Art Nebenzentrum. Gewählt wurde ein Wort, das das Hauptzentrum benennt, dazu noch eine die Erde erschütternde Kraft. Eine dieser berühmten „Fehlleistungen“? Mag sein. Es mag auch dahinter der geheime Wunsch von Bischof Dr. Friedrich Hübner gestanden haben, an die ihm selber vertraute Traditionen der Breklumer Mission anzuknüpfen. Immerhin hatte das Breklumer Missions-Seminar noch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts Pastoren für die lutherischen Gemeinden in Amerika ausgebildet. Mission war die große christliche Bewegung des vorigen Jahrhunderts. Auch wenn ihr heute der Rang durch die Diakonie abgelaufen worden ist und das Wort auf manche Abwehr stößt, bleibt die Sache doch wichtig. Ist die Kirche nicht selbst Gottes Mission in dieser Welt!? Mag sein, daß dabei auch eine Kritik an der humanwissenschaftlichen Konzeption, die sich sonst in der Ausbildung durchgesetzt hatte, mitschwang. Aber es gab eine gemeinsame Ausbildungsordnung in Nordelbien. Auch kann man nicht nahtlos an frühere Traditionen anknüpfen, selbst wenn Breklum in Zeiten des Kirchenkampfes das „heimliche Jerusalem“ Schleswig-Holsteins und seiner lutherischen Kirche war. So mancher sprach deshalb auch von unserer Gegend als dem „Galiläa Nordelbiens“. Andere fürchteten wieder den Geist der Enge, der überall leicht als Folge von Erweckungsbewegungen auftritt, und die Abgeschlossenheit von der urbanen Aufregtheit und Zerstreuung. Wir waren keine Gründung der Breklumer Mission, sondern deren Gäste und nahmen Teil an allen Vorteilen des Hauses und seinen vielfältigen Möglichkeiten – bis dahin – daß wir im Martineum eine eigene praktisch-theologische Bibliothek einrichten konnten.

Wahrscheinlich war es die Gesamtsituation, die Herausforderung und auch die Personen, die das Breklumer Seminar prägten. Wir mußten unseren eigenen Ort finden und unseren eigenen Beitrag zum Zusammenleben und -arbeiten leisten. Die Beschäftigung mit Bibel und Theologie zeigten uns bald, daß man sich nicht auf einen vorhandenen Geist des Ortes verlassen kann, sondern den Geist selber entdecken muß. Wenn Tradition zur geistlichen Enge wird, dann geht es darum, den Geist der Rechtfertigung wieder zu erfahren und zu erleben. Sie ermöglicht ein Miteinander. So suchten wir den Kontakt zu den verschiedenen kirchlichen Einrichtungen am Ort und regten eine gemeinsame monatliche Andacht an. Ich glaube, daß diese Andachten und die nachfolgenden Gesprächsrunden uns viel dazu verholffen haben, immer wieder die Gemeinschaft im Sinne des Geistes Gottes zu suchen. Uns als Predigerseminar kam dabei oft die Rolle des *Liberi* zu.

Ich glaube, daß insgesamt auch die Breklumer Mission von der Existenz des Predigerseminars profitiert hat. Diejenigen Vikarinnen und Vikare, die ihr Vikariat in Breklum und in den umliegenden Gemeinden verbracht haben, wurden zu Boten eines neuen und offenen Verständnisses von Mission. Auch der Kirchenkreis und der Sprengel Schleswig haben viel Gewinn durch das Predigerseminar in Breklum gehabt. Anfangs gab es hier noch manche vakante Stellen. Der Nord-Westen galt als abgelegen. Die Vikare, die manchmal widerstrebend dem „Ruf in die Verbannung“ gefolgt waren, wollten zumeist nicht wieder fort, lange war dieser Teil unserer Kirche vernachlässigt worden – oder stand eben unter jenem negativen Ruf –, bis das „Galiläa Nordelbiens“ wiederentdeckt wurde. Es ist gut, daß eine Ausbildungsgruppe im Sprengel Schleswig unter der Leitung von Direktor Achim Korthals erhalten bleibt. Bleiben wird auch der Geist der Gemeinschaft, der sich unter den Breklumer Vikarinnen und Vikaren in den vergangenen Jahren entwickelt hat. Vielleicht gab es so etwas wie eine „Bekehrung zum Lande“, vor allem aber eine Entdeckung des gesellschaftlichen Umfelds, der ökonomischen, sozialen und religiösen Fragen der heutigen Menschen, verbunden mit dem Konzept des missionarischen Gemeindeaufbaus.

Schon in meiner Zeit habe ich eine Prognose gewagt. Die jetzige große Zahl der Aspiranten auf das Gemeindepfarramt darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Zeiten rasant ändern. Die Zahl der Theologiestudierenden nimmt rapide ab. Die Wende hat einen besonders für die Kirche spürbaren Klimawechsel gebracht. Es ist abzusehen, daß wir bald wieder zu wenig Pastorinnen und Pastoren haben werden – oder überhaupt zu wenig. Und vermeintlich zu wenig Geld, um die nötigen Pastoren zu bezahlen. Neue Wege müssen gefunden werden – und sind schon mit viel Phantasie

gefunden worden. Die Personalentwicklungsplanung unserer Kirche ist vorbildlich – hat aber zu früh resigniert. Wir werden vermutlich wieder eine eigene Pastorenausbildung aufbauen müssen, wie schon seinerzeit während des Mangels studentischen Nachwuchses. Dazu brauchen wir bald wieder Seminare. Es sollte deshalb auf jeden Fall die Bibliothek in Breklum erhalten und weitergeführt werden. Das Ausbildungs- und Besinnungszentrum der Mission bleibt und ist der natürliche Träger dieser Aufgaben – mit Kurt Riecke an der Spitze als ehemaligem Breklumer Vikar.

Wir brauchen auch neue Anstellungsmodelle mit neuen Ausbildungsformen. Ich nenne sie einmal „Arbeiter-Pastoren“, d.h. solche, die einen Beruf haben, durch den sie – einen Teil – ihres Lebensunterhaltes verdienen und zum anderen Teil in der Gemeinde arbeiten. Das alles ist nicht neu, wird aber mit großer Scheu betrachtet. Dabei hat schon mein Vater als Lehrer sein Geld verdient, weil die Mittel, die von der Gemeinde kamen, zu gering waren.

Vor meinem Fortgang aus Breklum habe ich zusammen mit Kollegen aus den anderen Seminaren Vorschläge für die Zukunft erarbeitet. Es ist nötig, sie wieder aus der Schublade herauszuziehen. Vor allem aber geht es um die Inhalte und Ziele kirchlicher Arbeit in der Zukunft. Die Nordelbische Kirche hat dazu einen gemeinsamen Prozeß der Beratung angeregt. Ich halte die theologischen Fragen für die wichtigsten.

Ich möchte, daß wir der Theologie wieder mehr zutrauen und als Zeugen des christlichen Glaubens uns wieder zeigen. Vielleicht müssen wir dabei manchen protestantischen Hochmut ablegen, uns in die Niederungen der Auseinandersetzung begeben und dem Geiste Gottes vertrauen. In einer gegenüber der Transzendenz nahezu abgedichteten Welt entsteht ein Überdruck in der Sinnfrage. Wir dürfen uns nicht scheuen, in den Wettstreit darüber einzutreten, wer das bessere Angebot hat.

Dazu brauchen wir gut ausgebildete und geistreiche Theologen. Die Predigerseminare spielen dabei eine wichtige Rolle. Sie verbinden Theologie mit Erfahrung und Gegenwart. Das Seminar in Breklum hat so der Westküste einen nicht zu unterschätzenden Dienst geleistet. Gerade hier in der „Abgeschiedenheit“ konnte geistliches Leben reifen. Sehr viele der ehemaligen Vikarinnen und Vikare sind hier in dieser Region der Westküste geblieben oder wieder hierher in das „Nordelbische Galiläa“ zurückgekehrt. So hat das Breklumer Predigerseminar für die Erneuerung der missionarischen und gesellschaftsbezogenen Perspektiven von „Kirche auf dem Lande“ auch gesamt-nordelbisch gesehen einen wesentlichen Beitrag geleistet.